

Oft genügt ein kleiner Funke ...

von Wilhelm Feldmann

Beginn und Folgen des I. Weltkrieges im Amt Eslohe

Einhundert Jahre nach Beginn eines über vier Jahre dauernden Krieges der einem Flächenbrand gleich ganz Europa erfasste, Millionen Menschen ihr Leben kostete und unsägliches Leid verbreitete. Einhundert Jahre nach dem Beginn des I. Weltkrieges im Jahre 1914 stellen sich wieder Fronten auf. Wir schreiben das Jahr 2014 und Europa ist immer noch kein friedlicher Kontinent. Alte Gräben zwischen Ost und West öffnen sich und verschüttet geglaubte Denkweisen tun sich wieder auf. Und wir hoffen inständig, dass verantwortliche Politiker Frieden und Vertrauen schaffen, nicht Hass und Zwiespalt säen.

Vielleicht hilft ein Blick zurück

Das Attentat von Sarajevo auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914, bei dem dieser und seine Frau Sophie erschossen wurden, war wie ein zündender Funke. In der deutschen Bevölkerung rechnete man zwar mit einem



„Schritt“ Österreich-Ungarns gegen Serbien, man vertraute aber den offiziellen Verlautbarungen, dass kein Angriff auf Serbien stattfinden sollte. Doch wie heute bekannt ist, hatte die deutsche Regierung im Vorfeld schon Einfluss genommen. Und die offizielle Zusicherung des deutschen Kaisers Wilhelm II. gegenüber Kaiser Franz Joseph über die volle und bedingungslose Unterstützung des Reiches kam einem „Blankoscheck“ gleich. Österreich fühlte sich gestärkt Serbien ein Ultimatum zu stellen, was die serbische Generalmobilmachung, aber auch die russische Teilmobilmachung zur Folge hatte.

Es begann mit der von der Geschichtsforschung als „Julikrise“ bezeichneten Zuspitzung der Konfliktlage zwischen den europäischen Großmächten. Noch heute werden die Motive und Handlungsweisen von den Historikern widersprüchlich bewertet. Und es gibt Meinungen, dass sich gegen den Krieg kaum einer wirklich „mit voller Kraft“ gewehrt habe. „Die Völker waren des Friedens müde“, heißt es

lakonisch in einer Nachlese zum ersten Weltkrieg. Das Attentat sei eine „goldene Gelegenheit“ für einen Krieg gewesen.

Heute wird angesichts des Kriegsausbruchs von einer pazifistischen Selbsttäuschung gesprochen. Noch während der Julikrise hofften die Pazifisten auf ein erfolgreiches Krisenmanagement der Regierungen. Viel zu spät und gegen den Widerstand kriegstreibender Kräfte im Land gab es Anti-Kriegskundgebungen in ganz Deutschland, besonders in den deutschen Städten, vor allem in Berlin. Durch Extrablätter, Anschläge oder offizielle Bekanntmachungen war die Stadtbevölkerung über die Entwicklung besser und schneller informiert als die Landbevölkerung. Aber über die Presse sickerten beeinflussende Nachrichten in die Bevölkerung, die eine dem Krieg zuträgliche Meinung bilden sollten. Die Aussage, dass Deutschland schuldlos und heimtückisch in den Krieg hineingezogen wurde, obwohl der Kaiser angeblich unermüdlich um Frieden bemüht war, beeinflusste wirkungsreich die Stimmung in der Bevölkerung.

Anfang August überschlagen sich die Ereignisse.

Heinrich Heymer (* 15.5.1898 + 25.2.1966), Bauer aus Sallinghausen, hat in seinem „Kriegstagebuch des Musketiers Heinrich Heymer 1914 – 1918“ niedergeschrieben, wie er und seine Nachbarn diese Zeit erlebt haben. Eigentlich ist es ein „Erlebnisprotokoll“, nicht weniger informativ und authentisch, und zeigt, wie sehr sich das Leben plötzlich unvorbereitet und für viele schlagartig veränderte.

Heinrich ist ein junger Bauernbursche, gerade mal sechzehn Jahre alt. Gemeinsam mit Ferdinand Schneider, gebürtig aus Meinkenbracht, der zurzeit als Knecht auf dem Schulten Hof arbeitet, fährt er mit dem Pferdegespann die Wintergerste vom Feld „vor den Eichen“ nach Hause. Es ist ein sonniger Tag, Samstag, der 1. August 1914. Mittlerweile ist es Nachmittag, als sie mit dem dritten Fuder über die holprige Dorfstraße in Richtung Hof fahren. „Rathaus“, so heißt im Dorf scherzhaft die kleine Schmiede des Johann Pieper am Wegesrand. Dort am Brett für die amtlichen Aushänge heftet gerade der Schreiber vom Amt Eslohe die Mobilmachungsorder an:

„Die Mobilmachung der gesamten Armee befohlen. Erster Mobilmachungstag ist Sonntag, der 2. August. Wilhelm der II., Deutscher Kaiser und König von Preußen.“

Einige Nachbarn versammeln sich vor dem Anschlag. Sie lesen einmal, dann wiederholt den unmissverständlichen Text. Dennoch Blicke in ratlose Gesichter, denn es ist ihnen nicht klar, dass bereits tags zuvor die Generalmobilmachung Österreichs stattfand und Deutschland vergeblich sein Ultimatum an Russland gerichtet hatte die

Mobilmachung einzustellen und ein weiteres, ebenfalls vergebliches Ultimatum an Frankreich gestellt wurde, sich neutral zu erklären.

Am heutigen Sonntag, dem „Mobilmachungssonntag“ findet ausgerechnet die festliche Firmfeier in der Pfarrkirche St. Peter und Paul statt und Heinrich ist als Firmling mit dabei.

Der hochwürdigste Exzellenz Dr. von Hähling und Lanzenauer, Weihbischof der Diözese Paderborn, befindet sich auf Firmreise. Er logiert im Esloher Pfarrhaus und wird in die Filialen und in die benachbarten Pfarreien mit einem zweispännigen Landauer abgeholt und wieder zurückgebracht. Berittene Bauernburschen, die bei der Kavallerie gedient hatten, eskortieren beidseitig den Landauer. Radfahrer mit bunten Bändern in den Speichen fahren in zwei Reihen dem Gespann voran. Böllerschüsse ertönen und auch die Esloher Juden haben zu Ehren des Bischofs eine Ehrenpforte aufgestellt. Auf einem Schild steht geschrieben: „Sind wir auch Israels Kinder, ehren wir den hochwürdigsten Bischof nicht minder!“

Doch die Stimmung wird überschattet von den Ereignissen. Auf dem Fußweg zur Frühmesse kommt Heinrich, begleitet von seiner Mutter, an Poggels Haus in Niederleslohe vorbei. Ein Fenster wird aufgerissen und Frau Anna Poggel (geb. Limberg aus Sieperting) ruft der Mutter zu: „Gott sey Dank, Lisebeth, datt dai beiden hei niks van met krit“. Sie wiegt sich in Sicherheit, da ihr Sohn Franz ebenfalls wegen seines jungen Alters noch nicht eingezogen wird. Drei Jahre später, 1917, fällt Franz 18jährig am Chemin des Dames, im Norden Frankreichs bei einer der blutigsten Materialschlachten dieses Krieges.

Auch heute, am 2. August 1914, wird weltweit das Fest des "Grande Perdono d'Assisi" begangen: Der Portiunkula-Abläss, ein Zeichen der barmherzigen Liebe Gottes, kann als vollkommener Ablass erlangt werden. Darunter versteht man die Nachlassung von Sündenstrafen, die Gott auf die Fürbitte der Kirche gewährt. Einige Reservisten und Landwehrleute, die in den nächsten Tagen „zur Fahne eilen“ müssen, nutzen diese Gelegenheit zum Gebet, zur Buße und zur Einkehr.

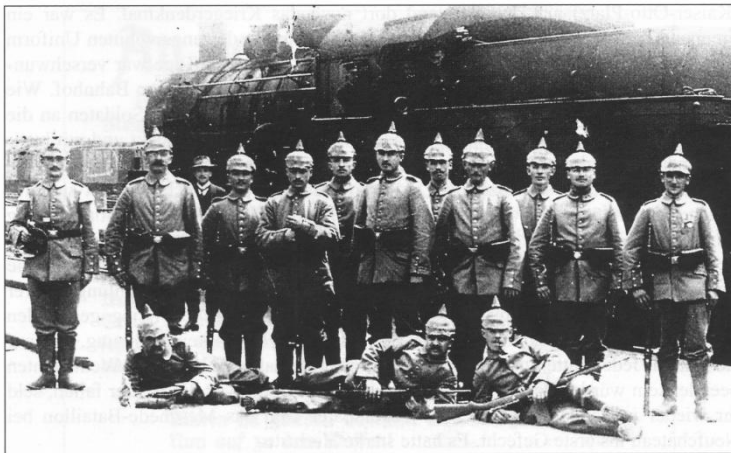
Dabei sind auch die Reservisten Franz Schulte-Hüttemeister „aus der Weide“, Bremscheid, und Schulte-Berges aus Hengsbeck. Beide werden ihre geliebte Heimat nicht mehr sehen. Sie sterben später den Heldentod für das deutsche Vaterland.

Am 3. August erklärt Deutschland dem Erzfeind Frankreich den Krieg. Bereits einen Tag zuvor wird von Belgien ultimativ das Recht zum Durchmarsch gefordert. Diese lehnen ab und noch am gleichen Tag besetzen deutsche Truppen Luxemburg. Tags drauf marschieren die Deutschen in Belgien ein. Diese wehren sich zäh gegen die Übermacht. Das bewirkt eine Änderung der öffentlichen Meinung in Großbritannien,

sodass bereits am 4.8. die Kriegserklärung gegen Deutschland erfolgte. Das Kalkül, dass Großbritannien nicht in den Krieg eingreifen werde, hat sich damit als falsch erwiesen.

Abschied mit Tränen

In diesen Wochen verabschiedeten sich viele junge Männer von ihren Familien, von Freunden und Bekannten. Der sich für Eslohe so verdient gemachte Pfarrer Johannes Dornseifer befindet sich gerade nur wenige Monate im Ruhestand. Er lässt es sich nicht nehmen, seine ausziehenden Schützlinge, deren Heranwachsen er in all den Jahren als Seelsorger begleitet und beeinflusst hat, seinen Segen zu erteilen. Es ist überliefert, dass der als unerschütterlich bekannte Pfarrer innerlich bewegt mit Tränen in den Augen Abschied nahm. Kurze Zeit später erkrankte er schwer und starb am 11. Dezember 1914.



Soldaten aus dem Kreis Meschede am 1. August 1914 auf dem Bahnhof Wennemen. Auch Max Jacob (2. v. r.) aus Lenhausen fuhr mit ihnen an die Westfront.

Heinrich Heymer berichtet: „Als erster Reservist wurde aus Sallinghausen der Sägemüller Anton Aßmann eingezogen. Er war gebürtig aus Grevenstein und arbeitete hier in Sternbergs Mühle. Er kam zu den Pionieren nach Mainz-Kastel. Der erste Reservist aus Eslohe war der Lehrer Bernhard Gilberg. Es folgten Karl Reke und aus Niederleslohe Johann Poggel-Schütte, der zu den Kürassieren kam. In das Reserve-

Infanterie-Regiment Nr 81 wurden Spiekermann, Karl Stracke, die Brüder Karger, Schnöde und Josef Padberg eingezogen. Klauke, Beulke und Anton Gockel kamen nach Mainz zu den 6. Dragonern.“

Die deutschen Truppen treten einen raschen Vormarsch an, überrollen förmlich Belgien und machen mit den fünf Armeen des rechten deutschen Flügels große Geländegewinne in Frankreich. Die positiven Meldungen machen schnell die Runde. „Es war eine kolossale Begeisterung“, schreibt Heinrich Heymer.

In vielen Gaststätten gibt es für die scheidenden Reservisten und Landwehrleute Freibier und es werden vaterländische Lieder gesungen. Lieder wie: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ und „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben wie ein tapferer Held“ oder „Oh Deutschland, hoch in Ehren“ und immer wieder das

Deutschlandlied. In Begleitung einer Musikkapelle marschieren sie geschlossen zum Bahnhof, um mit dem Militär-Transportzug in eine ungewisse Zukunft zu reisen.

In den ersten Wochen wird die Beförderung von Zivilpersonen eingestellt. Die Benutzung der Eisenbahn ist vorrangig für kriegswichtige Zwecke. Nur wer eine behördliche Bescheinigung vorzeigen kann, die in besonderen persönlichen Notfällen der Reisenden ausgestellt wird, darf mit der Bahn reisen. Auch auf den als Nebenstrecken bezeichneten hiesigen Bahnverbindungen herrscht eine ungewöhnliche Aktivität. Sämtliche Jagd- und Waffenscheinbesitzer werden aufgefordert, an Eisenbahnbrücken, Über- und Unterführungen Posten zu stehen, da man Sabotageakte gegen die Bahneinrichtungen befürchtet. Ein Beweis dafür, für wie wichtig die Bahn bei der Mobilmachung des Heeres angesehen wird.

Am 10. August 1914, morgens kurz nach fünf Uhr, beobachten die Sallinghauser den ersten Militärtransportzug. Es faucht und dröhnt durch das sonst so stille Mühlental. 58 Waggons werden gezählt, die durch drei Loks bewegt werden. Die zwei aneinander gekoppelten Loks werden von einer Druck-Lok am Ende des Zuges unterstützt. Ein ganzes Bataillon mit voller Ausrüstung, Feldküchen, Munitions- und Bagagewagen, die nötigen Pferde dazu samt der erforderlichen „Futterage“ auf einem Zug. Es ist ein imposantes Bild, was sich den Beobachtern da bietet. An diesen Anblick wird man sich in der darauf folgenden Zeit gewöhnen. Doch die Feldgrauen rufen vom Zug herüber: „In acht Wochen sind wir alle wieder zu Hause.“

Am 11. August 1914 taucht ein Eilbote in Sallinghausen auf. Die Roggenernte auf dem Feld muss unterbrochen werden. Es wird angewiesen, Verpflegung fürs Militär vorzubereiten und zum Esloher Bahnhof zu bringen. Dort wird ein mit 60 Waggons bestückter Sonderzug erwartet. Die Reservisten haben Plakate an die Wagen geheftet. Aufschriften wie: „Viel Feind, viel Ehr“ oder „Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen.“

Siegestaumel herrscht in der Bevölkerung nach den ersten Erfolgsmeldungen, begleitet vom Geläut der Kirchenglocken und überall Böllerschüsse. Der Sägemüller



Franz Sternberg und sein Altgeselle Anton Tönnesmann aus Niedersalwey sorgen in Sallinghausen für den Donnerhall. Die „Katzenköpfe“ lagen später auf der höchsten Stelle am „Mühlenberg“ monatelang im ehemaligen Bergbauschacht, von wo diese später mangels Siegesmeldungen ungenutzt entfernt werden mussten.

Anfänglich ist eine große Begeisterung, besonders in der jungen Bevölkerung. Kriegsfreiwillige sind oft auch Gymnasiasten, die es „nicht abwarten konnten“, an die Front zu kommen. Es wird deshalb die Gelegenheit eingeräumt, dass diese das sog. „Not- oder Kriegsabitur“ machen können. Nach nur gerade zwei Monate wählender Grundausbildung werden sie ungenügend vorbereitet an die Front geschickt. Kriegsfreiwilligen-Regimenter sind in der Folge, so wie bei der Schlacht von Langemark, vollständig aufgerieben worden. Heinrich Heymer berichtet: „Alfred Linhoff, der älteste Sohn unseres Hauptlehrers und Organisten Anton Linhoff, meldete sich ebenfalls nach bestandenem Kriegsabitur freiwillig zur Infanterie. Beim Einsatz im Argonner Wald starb er den Heldentod fürs Vaterland. Der Vater hatte seine Einwilligung schriftlich gegeben, weil der Sohn noch minderjährig war, ohne mit seiner Gattin zu beraten und die ihm deshalb später schwere Vorwürfe machte. Mein Freund Josef Gerk aus Büemke trat auch bereits 1914 mit 16 Jahren freiwillig in den Heeresdienst.“

Rothosen in Gefangenschaft

Drei Wochen nach der Mobilmachung kann die auf der Dorfbrücke versammelte Sallinghauser Dorfjugend beobachten, dass ein Sonderzug aus Richtung Eslohe kommend, fauchend herannaht. Plötzlich ruft einer: „Rothosen!“ Alle laufen an das Bahngleis und erkennen staunend: Der Zug ist überfüllt mit französischen Kriegsgefangenen, noch eingekleidet mit ihren roten Hosen und Kappen. Er fährt in Richtung Meschede, wo im Eiltempo Baracken für ein Gefangenenlager errichtet werden. Das Landsturm-Bataillon I Meschede wird mobilisiert und für die Bewachung der Gefangenen eingesetzt. Oberförster Walloth als Hauptmann der Reserve ist Bataillonskommandeur. Insgesamt können dort zwanzigtausend Kriegsgefangene untergebracht werden. Später wurden auch in größeren Ortschaften kleinere Lager,



sog. Schlafstellen, eingerichtet, so auch auf dem Hof Eikhoff-Störmann in Niedereslohe.

links: Auf Gockeln Hof in Sallinghausen, auf dem Foto auch der französische Kriegsgefangene (im Tor stehend)

Heinrich Heymer berichtet: „Ferdinand Schneider und ich mussten in Niedereslohe dort

jeden Morgen zwei Gefangene zur Arbeit für uns abholen und wieder zurückbringen. So auch für Mathweis, Gockeln und Sternbergs. Albert Vignier, ein Porzellanfabrikant, war sehr nett und hat uns nach dem Krieg mal wieder besucht. Der andere, Fernand

Soleyrol, war Besenbinder und „keine Laus wert“. Gefangene arbeiteten auch auf dem Kupferhammer bei der Firma Christoph Gabriel.“

Kriegsspiele und ernsthafte Vorbereitungen

Ende August werden alle schulentlassenen Jungen vom Krieger- und Landwehrverein Eslohe zu einer Versammlung gerufen. Voller Begeisterung wird eine „Jugendwehr“ gegründet, die dem Zweck dient, eine vormilitärische Ausbildung zu leisten. Heinrich Frie, der Leiter der Amtssparkasse in Eslohe, ist der Initiator und gleichsam als Leiter der hiesigen Feuerwehr erscheint er eines Sonntags nach der Andacht auf dem Schulplatz zum ersten Treffen in Feuerwehruniform. Begleitet wird er von den Herren Schulte-Kracht, gebürtiger Isingheimer, als Hauptmann des Krieger- und Landwehrvereins und ebenfalls behütet mit Kriegervereinsmütze Anton Böhmer aus Bremscheid.

Die Posten sind schnell verteilt: Frie und Böhmer werden Zugführer und das Kommando über die Jugendwehrkompanie übernimmt Schulte-Kracht. Es gelingt auch die Aufstellung eines Spielmannszugs unter Leitung von Trommler und



Pfeiferkorps Josef Funke aus der Marpe (später gefallen). Tambourmajor wird Buschbach. Frie besorgt einheitliche Mützen, feldgrau mit rotem Rand, aber ohne Augenschirm und für jeden ein Holzgewehr.

So erfolgt mit einigem Spaß an jedem Sonntag nach der Andacht die Grundausbildung und

Übungsstunden, meistens auf dem „Mathweis Ohl“ in Sallinghausen oder auf „Schultheiß Weide“, dort, wo heute die Dachdeckerschule steht. Besonders bleibt in Erinnerung eine Marschübung nach Grevenstein mit Sturm auf die Brauerei Veltins, die den durstigen Kriegern gern ein Fässchen spendierte.

Mit den Holzgewehren ausgerüstet werden Felddienstübungen abgehalten. Die erste startet mit einem Sturmangriff auf den Bahndamm der Fredeburger Strecke, rechts vom Haltepunkt Wenne. Später folgten lange Fußmärsche nach der sonntäglichen Frühmesse. Dafür wurden schon mal separate Waggons an den fahrplanmäßigen Personenzug nach Grevenbrück angehängt. Unterwegs ist die Stimmung gut, es werden vaterländische und militärische Lieder gesungen. Der Tag endet mit einer

Marschübung zurück nach Eslohe und in der Folge mit einem ordentlichen Muskelkater am nächsten Tag.

Aber auch Mädchen und junge Frauen werden auf das Wohlmögliche vorbereitet. Der Arzt Dr. Johannes Hegener aus Eslohe, ein gebürtiger Menkhauser, ruft zur Teilnahme an einem Verbandskurs vom Roten Kreuz auf. Viele Freiwillige melden sich daraufhin. Auch in Krankenpflege werden die Teilnehmerinnen unterwiesen.

Von der Esloher Ortsgruppe vom Roten Kreuz werden zwei Reserve-Lazarette eingerichtet, das Krankenhaus als Lazarett I und der Schützensaal als Lazarett II. Die Bevölkerung wird angewiesen, Betten, Schränke und alle erforderlichen Einrichtungsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Beratend setzen sich der Apotheker Ernst Rocholl und Frau Sanitätsrat Schulte dafür ein.

Heinrich Heymer erinnert sich: „Die alte Tante Eickhoff (auf Heymers Hof) brachte selbstgesponnene und gewebte Bettlaken. Die wollte sie zerschneiden und Scharpie (ein bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gebräuchliches Wundverbandmaterial, jedoch wegen hohem Keimbefall ungeeignet) davon als Verbandstoff rupfen. Das hatte sie 1866 bis 1870 auch getan und war nun schwer davon zu überzeugen, dass genug Verbandswatte und Mullbinden vorhanden ist.“

Die Wende und die Folgen

Es gelingt dem Befehlshaber der französischen Armee Joseph Joffre, der bereits als Achtzehnjähriger 1870/71 am deutsch-französischen Krieg teilnahm, an der Nord- und der Nordostfront durch einen strategischen Rückzug die von den Deutschen geplante Einkreisung zu vereiteln. Der deutsche Vormarsch wird östlich von Paris, entlang der Marne, durch eine überraschende Gegenoffensive gestoppt. Kurz zuvor noch schreibt höhnisch eine deutsche Zeitung: „Joffre packt schon seine Koffre“. Doch die (erste) Schlacht an der Marne vom 5. bis 12.9.1914 ist ein Wendepunkt und trübt die Aussicht, Frankreich in kürzester Zeit besiegen zu können.

Die anfängliche Euphorie weicht zunehmend, nachdem die ersten Hiobsbotschaften die Heimat erreichen und die Verwundung und der Tod von deutschen Soldaten zu beklagen ist. An einem Nachmittag Anfang Oktober trifft der erste Sonderzug mit Verwundeten, die teilweise in Viehwagen auf dickem Stroh gelagert sind, auf dem Esloher Bahnhof ein. Die Bauern werden angewiesen, mit ihren Pferdewagen den Krankentransport vom Bahnhof in die eingerichteten Lazarette durchzuführen. Amtmann Groneck begrüßt herzlich die verwundeten Soldaten, die direkt von der Westfront hier eintreffen und Sanitätsrat Dr. Schulte lässt es sich nicht nehmen, diejenigen, die noch gehen können, zum Lazarett zu begleiten.

Ein unbeschreibliches Bild, voller Leid und Tragik am Esloher Bahnhof, dort wo nur drei Jahre zuvor am Eröffnungstage der Bahnstrecke Finnentrop – Wennemen mit Girlanden und Fahnen eine bessere Zeit beschworen wurde.

Heinrich Heymer erinnert sich: „In meinem Halbverdeck nahm ich jedes Mal vier Verwundete auf. Viermal musste ich fahren. Das erste Mal kletterte ein Kriegsfreiwilliger aus Leipzig neben mich auf den Bock. Ihm hatte man am linken Fuß die kleine Zehe abgeschossen. Ich hatte mich mit demselben angefreundet und besuchte ihn öfters im Lazarett. Meine Schwester Bernhardine, die auch als Rote-Kreuz-Helferin die rechte Hand von Herrn Dr. Hegener war und nur noch zum Schlafen nach Hause kam, meldete mir nach acht Tagen, dass mein Freund sterben werde. Er litt an Wundstarrkrampf, weil man versäumt hatte ihm eine Tetanus-Spritze zu geben.“

Der erste Gefallene im Amt Eslohe war Anton Middel aus Isingheim. Er hinterließ Ehefrau und zwei Kinder. Der erste Vermisste war Josef Schnöde aus Eslohe (Schwiegervater von Wilhelm Müller, Getränkeverlag), gebürtig aus Sieperting. Er hinterließ ebenfalls Ehefrau mit drei Kindern. Er hatte das Nöckers alte Haus „in der Ecke“ gekauft, hoffend auf eine sichere Zukunft.

Statt Tod Auszeichnung und Beförderung

Das Königlich-Preußische Magdeburgische Dragoner-Regiment Nr. 6 war das letzte Kavallerieregiment, das in Mainz in Garnison lag. Ihm gehörte auch Franz Mathweis aus Sallinghausen an. Er stand eigentlich vor Beendigung seiner dreijährigen Dienstzeit. Doch am 2. August 1914 wurde die 1. Eskadron in einen Güterbahnhof



verladen und trat am nächsten Tag bei Bettenburg/Luxemburg unter den Befehl des Kommandeurs der 50. Infanterie-Brigade, Generalmajor Freiherr von Spessart. Der Regimentsstab folgte am 10.8. mit der 2., 3. und 5. Schwadron nach Frankreich.

Bei einem Patrouille-Ritt an der Marne gehörte Franz Mathweis zur Vorhut und kam in einen Hinterhalt. Er wurde durch einen Kopf- und Rückenschuss getroffen und fiel vom Pferd in ein dichtes Maisfeld. Dort wurde er schwer verletzt von Kameraden gefunden, die seine Rückkehr erwartet hatten und durch sein Fehlen gewarnt wurden. Er kam als erster Verwundeter in die Heimat zurück und wurde im Reservelazarett Arnsberg medizinisch versorgt. Für seinen mutigen Einsatz erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse und die hessische Tapferkeitsmedaille sowie die Beförderung zum Unteroffizier. Nach seiner Genesung

kam er wieder nach Mainz zum Ersatztruppenteil, wo er zunächst Rekruten ausbildete. Bald aber meldete er sich wieder „ins Feld“ zum 2. Großherzoglich Hessischen Leib-Dräger-Regiment Nr. 24. Dieses war von November 1916 bis Februar 1917 im Feldzug gegen Rumänien (Siebenbürgen) eingesetzt. Im März 1917 erfolgte die Zurückverlegung an die Westfront, u.a. zum Grenzschutz zu den Niederlanden.



Franz Mathweis hat die Kriegsgeschehen körperlich unversehrt überstanden. Aber seine Erlebnisse und die Tatsache, dass sein Bruder Anton Mathweis am 31.7.1917 als Gardist für Volk und Vaterland einen sinnlosen Tod starb, haben ihn tief geprägt und eine pazifistische Lebenshaltung bewirkt.

Reserven werden mobilisiert



Bereits im Frühjahr 1915 wurden auch solche Jungen nach achtwöchiger Ausbildung eingezogen, die vor Kriegsausbruch wegen gesundheitlicher Einschränkungen nicht eingezogen bzw. ausgemustert wurden. Nun wurden auch diese ins Feld geschickt. Dazu gehört Eberhard Böhmer aus Bremscheid und Metzger Hubert Schulte aus Eslohe. Am 15.3.1915 wird Franz Baust gnt. Gockel aus Sallinghausen im Alter von 31 Jahren erstmals eingezogen. Er kommt nach Homburg v.d.Höh als Musketier zur Infanterie. Im Juni 12.6.1916 wird er verwundet. Ein großer Granatsplitter durchdrang seinen linken Unterschenkel. Mit Frontehrenkreuz und Kyffhäuser-Gedenkmünze wird er am 12.10.1917 in die Heimat entlassen.



Noch zwei weitere Sallinghauser werden zum Kriegseinsatz gezogen: Josef Molitor gnt. Blanke und Franz Schulte gnt. Eiken, der als Fahrer dient.

Heinrich Heymer beginnt Anfang Oktober 1915 eine landwirtschaftliche Ausbildung als Eleve auf dem 850 Morgen großen Hof Romberg in Mittelhausen bei Lippstadt. Er berichtet: „Jeden Abend wurden dort in der Knechtekammer patriotische Lieder

gesunden. Nachdem zwei Knechte zum Kriegsdienst eingezogen und dafür zwei Kriegsgefangene eingestellt wurden, war das Singen von Soldatenliedern mit einem Schlage vorbei“.

Im Jahr 1916 wird Heinrich, nun achtzehn Jahre alt, wie er berichtet, „gerade passend zur Verdun-Front“ eingezogen. Dort stellt sich der Frontverlauf seit Monaten nahezu unverändert dar. Der „Grabenkrieg“ fordert Opfer auf beiden Seiten. Bei den Kämpfen vor Verdun wurden allein in der Zeit von Februar bis Dezember 1916 über 700.000 Soldaten getötet oder verletzt. Eine unvorstellbare Zahl, die nur eine Ahnung von dem hinterlässt, was in diesen Monaten dort stattfand.

1916 gibt es witterungsbedingt eine schlechte Ernte. Im darauf folgenden Winter, der als „Steckrübenwinter“ in die Geschichte eingegangen ist, werden in Deutschland mehrere hunderttausend Hungertote in der Zivilbevölkerung beklagt. Mitgebrachte Krankheiten der Heimkehrer führen zu weiteren kriegsbedingten Menschenopfern. Gegen Kriegsende raffte die Spanische Grippe in Europa Millionen von oft bereits zuvor durch den Krieg geschwächte Zivilisten und Soldaten hinweg.



Der Musketier Heinrich Heymer im Infanterie-Regiment Nr. 168 hat das Kriegsinferno überlebt und versucht, die Erlebnisse, die ihn traumatisiert haben, mit seinen Aufzeichnungen aufzuarbeiten.

Trauer, Not und Demütigung

Als am 11. November 1918 die Waffen endlich schweigen, muss das deutsche Volk die bis dahin größte militärische Niederlage seiner Geschichte erfahren. Sie hat nicht nur den Sturz des Kaisertums ausgelöst, viele seelischen Narben sind zu kitten. Die Demütigungen der Siegermächte führen in großen Teilen der Bevölkerung zur Demoralisierung. Der Schock sitzt tief in den Köpfen, dass das so berühmte deutsche Heer diese herbe Niederlage erfahren hat. Wofür waren sie gefallen, die teils blutjungen Soldaten, die mit kindlicher Zuversicht dem Krieg begegneten? Wie tröstet man Vater und Mutter, wenn der Sohn im Felde blieb? Wie erklärt man es den zurück

gelassenen Kindern, dass ihr Vater nicht mehr heimkommt? Sollten sie alle umsonst gefallen sein?

Vor diesem Hintergrund muss verstanden werden, dass die Glorifizierung der Gefallenen und Vermissten die einzige Antwort der Öffentlichkeit ist. Ehrenmäler schießen in den folgenden Jahren wie Pilze aus dem Boden. So auch in Eslohe wo im Jahre 1924 an der Außenwand der Pfarrkirche ein Kriegerehrenmal errichtet wird. Frisch renoviert findet dieses im November 1992 einen neuen Platz auf dem Alten Friedhof im Kurpark.

Die so schändlich Betrogenen und ihrer Zukunft Beraubten werden zu Helden stilisiert, die für Volk und Vaterland den Tod fanden. Die es geschafft haben, halbwegs unversehrt aus dem Felde zurückzukehren, werden nicht selten hoch dekoriert. Witwen werden mit Orden geschmückt um zu trösten. Ein hilfloser Versuch eines zerbrochenen Staatswesens, seine Bevölkerung moralisch wieder aufzurichten. Nicht nur die Kriegsversehrten, auch die Bevölkerung hat in der Folge erheblich zu leiden.

Und es sind die Historiker, die heute den Beginn eines noch grausameren zweiten Krieges in erster Linie damit begründen, dass die Aufrichtung der Moral nach dem ersten Weltkrieg gescheitert sei. Zu groß sei die Demütigung des ganzen Volkes durch die Siegermächte gewesen, zu groß das Leid und die Not in den Jahren danach.

Es war der Nährboden, ein zündender Funke, für das was folgte: Ein Flächenbrand ungeahnten Ausmaßes.

Zitat von Erich Kästner (deutscher Satiriker):

„Wer vergisst, was schön war, wird böse.
Wer vergisst, was schlimm war, wird dumm.“